



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Neue Novellen von Bret Harte : (Schluß).

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Franzosen überfallen und gefangen, und der Rest des Heeres lief einfach auseinander. Eine Ausnahme machte nur der deutsche Söldnerführer Gaspar, der mit den Seinigen treu blieb und das neue Schloß sowie das Castell del Uovo zu Neapel besetzt hielt. Als der König aus Neapel zurückkam, fand er keine Armee und in seinem Palast keine Sicherheit mehr. Es blieb ihm nichts übrig, als die Flucht nach der Insel Ischia, und auch da mußte er sich durch Entschlossenheit und Geistesgegenwart gegen seine eigne Garnison den Eintritt erst erkämpfen. Nicht eine Lanze wurde zu Gunsten des Hauses Aragon gebrochen, und ohne Widerspruch, ja allgemein als Befreier und rechtmäßiger Erbe begrüßt, nahm Charles VIII. immer neue Länderstrecken in Besitz. — Niemals ist ein Königreich elender gefallen. Mit großem Rechte sagt Machiavelli, daß die Tapferkeit, welche in andern Ländern durch einen langen Frieden zu erlöschen pflege, in Italien zu Grunde gegangen sei durch die Erbärmlichkeit der Condottierkriege, die man ohne Sorge angefangen, ohne Gefahr geführt und ohne Schaden geendet habe. Der Beweis, daß dies Condottierethum keine Krone schützen könne, war in schlagender Weise geliefert.

Am 22. Februar 1495 hielt König Charles glänzenden Einzug in die Stadt Neapel. Die beiden Castelle wurden beschossen und ergaben sich in der ersten Hälfte des März. Den durch das Reich geschickten Capitains und Gendarmes kamen überall die Edlen und die Ortsbehörden entgegen, und alle Herren und Barone, mit einziger Ausnahme des Marchese von Pescara, begaben sich nach Neapel, um dem Franzosenkönige zu huldigen. Nur wenige feste Punkte blieben noch in der Gewalt des geflüchteten Königs\*).

## Neue Novellen von Bret Harte.

Idyllen aus den Vorbergen von Bret Harte. Uebersetzt von Moritz Busch. Leipzig, Verlag von Fr. W. Grunow, 1875.

(Schluß.)

Das zweite Stück der „Idyllen“ nennt sich „die Rose von Tuolumne.“ Die „Rose“ ist die viel umworbene Tochter eines wohlhabenden Anstiedlers in dem vom Titel genannten County der Vorberge des californischen Hochlandes. Sie soll einen Hüttenwerksbesitzer in der Nachbarschaft heirathen, und will ihn auch in der Weise, wie man sich, ohne zu lieben, in Vernunft-

\*) Oricellarius; Guicciardini und Extrait de l'histoire du voyage de Naples du Roy Charles VIII. par André de la Vigne.

Heirathen findet — sie will ihn, zum stillen Verdrusse des unheimlichen Henry Rance, eines andern Nachbarn, der sie eifersüchtig auf Schritt und Tritt umspäht. Eines Nachts spät von einem Balle zurückgekehrt, wird Jenny von ihrem Vater, einer der besten komischen Figuren unsers Dichters, geweckt, um ihm bei der Unterhaltung mit einem vorüberreisenden Bekannten, der seine Unbeholfenheit mit übermüthiger Laune behandelt, Gesellschaft zu leisten. Jenny entspricht der Bitte des alten Herrn, der Uebermuth unten verwandelt sich in Liebenswürdigkeit und diese durch einen Proceß, von dem wir hier nur sagen können, daß er mit der höchsten Meisterschaft geschildert ist, binnen wenigen Stunden in Liebe, die Gegenliebe findet. Ridgeway, so heißt der Reisende, muß endlich fort, um die Post zu treffen, die ein Stück vom Hause durch den Wald geht. Jenny erbietet sich, ihn zu begleiten, damit er sich nicht verirre. Beide wissen noch nicht klar, wie sie mit einander daran sind. Aber die Natur draußen hilft und führt sie einander in die Arme.

„Es war eine wunderschöne Nacht. Der Mond stand tief am Himmel und schmachtete sanft auf der schneeweißen Berglehne drüben. Seltsame Düste füllten die stille Luft, und wie ein wunderbarer Weihrauch würzte es aus den Wäldern her ihr junges Blut und schien es ihre Pulse zu berauschen. Kein Wunder daher, daß sie nur zögernd die weiße Straße hinaufgingen, daß ihre Füße den kleinen Hügel, wo sie sich trennen sollten, nur ungern erstiegen, und daß, als sie zuletzt den Gipfel erreichten, sie selbst der tröstliche Segen der Rede verlassen zu haben schienen. Denn hier standen sie allein. Weder auf Erden, noch in den Wäldern, noch vom Himmel her war ein Ton zu hören, eine Regung zu sehen. Sie hätten der einzige Mann und das einzige Weib sein können, für welche diese herrliche Erde, die mit dem tiefsten Azurblau gerändert zu ihren Füßen lag, erschaffen worden. Und als sie das sahen, kehrten sie sich mit einer plötzlichen Regung einander zu, und ihre Hände begegneten sich und dann ihre Rippen in einem langen Kusse.“

Jenny kehrt beim Herankommen der Post nach Hause zurück. Eine Weile nachher sieht sie in der Morgendämmerung aus ihrem Kammerfenster, wie ein Mann über den Gartenzaun unten zu steigen versucht, dieß aber nicht vermag und zuletzt umfällt. Plötzlich stürzt sie mit fliegenden Flechten hinunter und auf den Zaun zu. Der umgefallene Mann ist Ridgeway, der von einem Messerstücke getroffen und mit Blut übergossen vor ihren Füßen liegt. Sie wirft sich auf ihn und fragt, was geschehen, wer es gethan.

„Ridgeway öffnete langsam seine blaueäberten Augenlider und blickte sie an. Bald darauf ging ein Blitz wie scherzende Bosheit über seine dunkeln Augen, ein Lächeln stahl sich über seine Lippen, als er leise die Worte flüsterete: „Es — war — Dein Kuß — der es that — liebe Jenny! Ich

hatte — vergessen — in wie hohem Werthe — die Waare hier steht. — Laß Dich's nicht kümmern — Jenny.“ Er zog schwach ihre Hand an seine weißen Lippen. „Er ist — nicht zu theuer bezahlt.“ Damit verließ ihn das Bewußtsein.“

Jenny trägt nun rasch entschlossen den Bewußtlosen ins Haus, wo er sich allmälig erholt. Vergebens versucht sie von ihm Näheres über den Thäter zu erfahren, von dem die Nachbarschaft meint, es sei ein Straßenräuber gewesen. Sie pflegt den Verwundeten sorgfältig, als er aber außer Gefahr ist, wird sie scheinbar kälter und ist viel außer dem Hause, um, wie sie sagt, aus der freien Zeit bis zu ihrer Verheirathung noch möglichst viel Vergnügen herauszuschlagen. Sie glaubt, daß ihr Vater sie nicht durchschaue, aber er ahnt, was ihr fehlt, er beobachtet sie im Stillen und erkennt, daß Ridgeway, der inzwischen während einer ihrer Ausflüge abgereist ist, ihr Herz gewonnen hat, daß sie sich zum Entsagen zwingt, und daß ihre plötzlich erwachte Vergnügungssucht Schein und nur auf Betäubung ihrer leidenden Seele berechnet ist. Eine Weile geht er tiefsinnig umher, endlich weiß er, wie ihr zu helfen. Bei jedermann gilt Jenny als seine leibliche Tochter von seiner verstorbenen Frau. Auch Jenny weiß das nicht anders. Sie ist aber in Wahrheit das mitgebrachte Kind dieser Frau, und letztere ist nicht gestorben, sondern ihm, als er noch in Missouri wohnte, mit einem Kunstreiter davon-gelaufen und treibt sich jetzt in Californien als Seiltänzerin herum. Mit diesem Geheimniß macht der alte Herr, indem er es dem Bräutigam, einem stolzen Kentuckier, mittheilt, die Verlobung rückgängig. Jener Rance überbringt Jenny den Absagebrief, der die Auflösung des Verhältnisses auf den Wunsch ihres Vaters nur damit motivirt, daß der Bräutigam „etwas erfahren habe“. Rance ist nun im Begriffe, sich selbst um Jenny, die jetzt meint, daß dieses „etwas“ der Kuß gewesen, und daß der Bräutigam Ridgeway verwundet habe, zu bewerben, als Ridgeway dazu kommt und dem Versuch ein Ende macht, indem er erklärt, mit diesem Menschen nicht in einem Zimmer sein zu wollen. Ein Kampf will sich entspinnen, aber Jenny tritt dazwischen. Ridgeway geht hinweg, Rance glaubt, das Spiel gewonnen zu haben, zumal als Jenny ihn auf den Abend in den Garten bestellt, um ihm die Antwort auf seine Werbung zu ertheilen. Er erwartet sie, und sie kommt wirklich — in demselben Kleide, das sie getragen, als sie den verwundeten Ridgeway gefunden hat. Er bittet sie, aus dem Mondschein weg zu treten, sie weigert sich und zieht kalt die Hand zurück, die er ihr darbietet.

„Sie zitterte einen Augenblick, wie wenn ein Schauer sie durchbebte, dann wendete sie sich plötzlich ihm zu und sagte: „Halten Sie Ihren Kopf empor und lassen Sie mich Ihnen ins Gesicht blicken. Ich habe bis jetzt bloß gewußt, was Männer sind, lassen Sie mich jetzt auch sehen, wie ein Schurke

ausfieht.“ Er fuhr zurück, mehr vor ihrem wildverförten Gesichte, als vor ihren Worten. Er war kein Feigling, aber er empfand Neigung, zu fliehen. — „Sie sind krank, Jenny“, sagte er. „Sie thäten besser, ins Haus zurückzukehren. Ein ander Mal —“ „Halt!“ rief sie heiser. — „Rühren Sie sich von der Stelle, und ich rufe um Hülfe! Versuchen Sie mich jetzt zu verlassen, und ich sage aller Welt, daß Sie ein Meuchelmörder sind.“ — „Es war ein ehrlicher Kampf“, sagte er tückisch und verstockt.“ — „War es ein ehrlicher Kampf, einem unbewaffneten und sich keines Harms versehenen Mann von hinten nachzuschleichen? War es ein ehrlicher Kampf, den Versuch zu machen, den Verdacht auf einen Andern abzulenken? War es ein ehrlicher Kampf, mich zu täuschen? Lügner und Feigling, der Sie sind!“

Er that einen verstohlenen Schritt auf sie zu mit Unheil drohenden Augen und einer verruchteren Hand, die langsam nach seiner Brusttasche hinschlich.

„Stoßen Sie zu!“ rief sie mit blitzenden Augen, indem sie ihm ihre Hände offen vor das Gesicht hielt. „Stoßen Sie zu! Fürchten Sie sich vor dem Weibe, das sich vor Ihnen nicht fürchtet? Oder heben Sie Ihr Messer bloß für den Rücken von Männern auf, die sich Ihrer Tücke nicht versehen? Stoßen Sie zu, sag’ ich Ihnen. Nein? Nun so sehen Sie her!“ Mit einer plötzlichen Bewegung zog sie sich von Kopf und Schultern den dicken Spitzenschawl, der ihre Gestalt verhüllt hatte, und trat vor ihn hin. „Sehen Sie her!“ rief sie leidenschaftlich, indem sie nach dem Busen und den Schultern ihres weißen Kleides zeigte, die dunkel mit verblichnen Flecken gestreift und in Unheil verrathender Weise der Farbe verlustig gegangen waren. „Sehen Sie, dieß ist das Kleid, welches ich an jenem Morgen trug, wo ich ihn hier liegend fand — hier — blutend von Ihrem heimtückischen Messer. Sehen Sie her! Sehen Sie wohl? Dieß ist sein Blut — das Blut meines lieben Jungen! — von dem mir, so todt und verblüthen es ist, ein einziger Tropfen mehr gilt als der ganze lebendige Puls irgend eines andern Mannes. Sehen Sie her! Ich komme zu Ihnen heut Abend getauft mit seinem Blute, und wagen Sie nun zuzustoßen — wagen Sie durch mich wieder nach ihm zu stoßen und mein Blut mit dem seinen zu verwischen! Stoßen Sie zu! Ich flehe Sie an. Stoßen Sie zu, wenn Sie irgendwie Erbarmen mit mir haben, um Gotteswillen! Stoßen Sie zu, wenn Sie ein Mann sind! Sehen Sie, hier lag sein Haupt auf meiner Schulter — hier hielt ich ihn an meiner Brust, wo niemals — so wahr mir Gott helfe! — ein anderer Mann — ach! —“ Sie taumelte gegen die Umzäunung, und etwas, das in Rance’s Hand geblitzt, fiel vor ihre Füße hin; dann ein zweiter Blitz und ein Knall bewirkten, daß er sich vor ihr im Staube wälzte, und über seinen im Todes-

Kampfe sich windenden Körper schritten zwei Männer weg und fingen sie auf, bevor sie fiel.“

Die Männer sind Herr Mac Clozky, ihr Stiefvater, und Ridgeway. Weil Jenny letzteren durch Nance's Besuch verloren zu haben glaubt, hat sie — so müssen wir vermuthen, der Dichter selbst sagt es nicht — Nance das Stelldichein vorgeschlagen und ihn gereizt, ihr den Tod zu geben. Diese Absicht mißlingt; wie früher Ridgeway, so wird jetzt auch Jenny gerettet, und das Weitere denkt sich der Leser hinzu. Auf Nacht und abermals Nacht folgt heiteres Licht, und in diesem findet auch das verdrießliche Geheimniß, welches den ersten Bräutigam Jenny's von ihr entfernt hat, eine befriedigende Beseitigung. Die jungen Leute haben die Stelle besucht, wo ihre Seelen sich zuerst in Liebe gegen einander aufgeschlossen haben. Sie kommen Hand in Hand in das Haus zurück.

„Herr Mac Clozky erwartete sie mit Ungeduld in der Veranda. Als Fräulein Jenny die Treppe hinaufgeschlüpft war, um einen Kragen, der eine etwas verdächtig schiefe Lage angenommen hatte, durch einen andern zu ersetzen, zog Herr Mac Clozky Ridgeway mit feierlicher Miene beiseite. Er hielt einen großen Theaterzettel in der einen und eine Zeitung in der andern Hand. „Ich hab' es immer gesagt“, bemerkte er langsam mit der Miene, als ob er nur ein abgebrochnes Gespräch wieder aufnahm, „ich hab' es immer gesagt, daß es sich nicht recht für sie passen thäte, drei Pferde auf einmal zu reiten. Es will scheinen, als ob ich Recht gehabt hätte. Nach Bemerkungen in diesem Blatte hier sieht es aus, als ob sie das letzte Woche in Marysville versucht und dabei den Hals gebrochen hätte.“

Die dritte Erzählung „Eine Episode aus dem Leben von Fiddletown“ hat zur Heldin eine Dame, die uns zunächst als allgemein bewunderte Schönheit, als sentimentale Dichterin, als unverstandene schöne Seele, als selbstsüchtig und eitel entgegentritt. Sie ist eine geschiedene Frau und heirathet einen ebenfalls geschiedenen Mann, den gewesenen Frachtfuhrmann Tretherick, den ihre Poesien auf sie aufmerksam gemacht haben. Die Ehe ist keine glückliche. Herr Tretherick prügelt seine Frau, sie wird ihm dafür ein wenig untreu, er gewöhnt sich darauf das Trinken an, und sie liefert von nun an regelmäßig poetische Beiträge in das Ortsblättchen. Die Sache wird zuletzt so arg, daß Frau Tretherick sich eines Tages aus dem Hause ihres Mannes entfernt. Einige Tage später kommt sie während der Abwesenheit desselben mit dem Obersten Starbottle, einem Verehrer ihres Genius wie nicht minder ihrer körperlichen Reize, zurück und will die von ihr zurückgelassenen Sachen abholen. Sie trifft hier, indeß sie mit Einpacken beschäftigt ist, das Kind des Herrn Tretherick von dessen erster Frau, welches derselbe in den letzten Tagen zu sich genommen hat. Das Kind sieht sie als seine neue Mama an und nähert

sich ihr zutraulich. Sie aber empfindet zunächst Widerwillen gegen die Kleine und weist sie mit barschen Worten von sich weg. Später indeß sucht sie das Kind, das inzwischen einsam in einem Dachkämmerchen gespielt hat, selbst wieder auf, um sich seine Lebensgeschichte erzählen zu lassen. Dabei ist sie genöthigt, Carry auf den Schooß zu nehmen, die, nachdem sie sich so geschmiegt, daß sie ihren Arm halb um Frau Tretherick geschlungen und ihre Wange an den Busen gelegt hat, einschläft. Und jetzt beginnt sich die gute Seite in der leichtsinnigen, selbstsüchtigen Frau zu regen. Einen Augenblick sitzt sie noch unbewegt da.

„Dann begann, ob nun eine verborgene Sympathie in der Berührung wirkte, oder ob es etwas Anderes war — Gott wird es am Besten wissen — ein plötzlich erwachter Gedanke sie zu durchzittern. Sie fing mit der Erinnerung an einen alten Schmerz an, den sie vergessen hatte, an einen alten entsetzlichen Vorfall, den sie alle diese Jahre hindurch entschlossen aus ihrem Gedächtniß verbannt hatte. Sie rief sich Tage der Krankheit und des Verzagens zurück, Tage, wo die Wolke der Furcht sie überschattet hatte, Tage der Vorbereitung auf etwas, das verhüllt werden mußte — das wirklich unter Todesangst und Furcht verhütet wurde. Sie dachte an ein Leben, das hätte sein können — sie wagte nicht zu sagen, das gewesen war — und fragte sich, wie es gewesen sein würde. Es war sechs Jahre her — wenn es gelebt hätte, würde es jetzt so alt wie Carry gewesen sein. Die Arme, die locker um das schlafende Kind geschlungen waren, begannen zu zittern, und die Umschlingung wurde inniger. Und nun kam der tiefe mächtige Antrieb, und halb schluchzend, halb seufzend streckte sie ihre Arme und zog den Körper des schlafenden Kindes dicht, dicht an ihre Brust, dichter und immer dichter und tiefer, als ob sie ihn in dem Grabe verbergen wollte, das dort vor Jahren gegraben worden. Und der Sturm, der sie geschüttelt, ging vorüber, und dann — ach! — kam der Regen. Ein paar Tropfen fielen auf Carry's Locken, und sie bewegte sich verdrießlich in ihrem Schlafe. Aber die Frau beschwichtigte sie wieder — es war jetzt so leicht — und sie saßen da so ruhig, daß sie wie einverleibt hätten scheinen können in das einsame, schweigsame Haus mit seinen langsam hinschwindenden Sonnenstrahlen und der überall in ihm herrschenden Verlassenheit und Verödung — aber es war eine Verlassenheit, die jetzt nichts von Alter, Verfall oder Verzweiflung mehr an sich hatte.“

Durch diesen Vorfall ist Carry der Frau für alle Zeit ans Herz gewachsen. Sie entführt sie und flieht nach Sacramento und San Francisco, sie lebt für sie, sorgt für sie, läßt sie auch, als sie in Noth gerathen, nicht von sich, heirathet um ihretwillen, als Tretherick am Säuserwahnsinn gestorben, den Obersten Starbottle und ist außer sich, als sie das Kind nun doch

bis zu seiner Mündigkeit an seine rechte Mutter abtreten muß, die nach dem Osten verzogen ist.

Zehn Jahre später naht der Moment, wo Carry sich entscheiden muß, wem sie angehören will, ob jener rechten Mutter, oder Frau Starbottle, die sie unterdeß, wieder Wittwe geworden, und wieder in bedrängten Verhältnissen, mit Aufopferung zu unterstützen fortgefahren hat, und die nun todtkrank nach dem Orte kommt, wo Carry in einem Pensionat erzogen wird. Carry hat sie inzwischen halb vergessen, sie neigt mehr zu ihrer rechten Mutter hin, sie ahnt nicht, was die Stiefmutter für sie gesorgt und geopfert. Eine Schulfreundin hilft ihr indeß auf den rechten Weg, und Carry entscheidet sich, Frau Starbottle zunächst zu sehen und dann wieder ihr Kind zu sein. Sie ziehen mit dem Redacteur des Blättchens, das meist die Poesien der Dichterin gebracht, einem Freunde derselben, der sie von Californien als Helfer und Berather nach dem Osten begleitet hat, in ein Landhäuschen, um den Sommer und die Wiederkehr der Gesundheit von Frau Starbottle zu erwarten. Aber statt dieser kommt der Tod.

„Blötzlich sank vom Himmel ein Tag so zart, so mystisch mild, so träumerisch schön, so pulsirend, so lebendig vom Flattern unsichtbarer Schwingen, so voll, so überströmend von einer erweckenden, freudenvollen Auferstehung, wie sie die Menschen nicht lehren und Glaubensbekenntnisse nicht einschränken, — daß man es für passend hielt, sie ins Freie zu tragen und in den herrlichen Sonnenschein zu legen, der die glücklichen Fensterstürze und Thüren wie mit den Feuertropfen einer Brautfackel beträufelte. Und da lag sie in selbiger Ruhe. Ermüdet von Nachtwachen, war Carry an ihrer Seite in Schlaf gefallen, und Frau Starbottle's magere Finger lagen, wie um sie zu segnen, auf ihrem Haupte. Bald darauf rief sie Jack (so heißt ihr Begleiter) neben sich hin.

„Wer war das, die soeben hereinkam?“ flüsterte sie. — „Fräulein Van Corlear“ (die Schulfreundin Carry's, die sie ihrer Stiefmutter wieder zugeführt hat) sagte Jack, indem er dem fragenden Blicke in ihren großen hohlen Augen antwortete. — „Jack“, sagte sie, nachdem sie einen Augenblick geschwiegen, „setze Dich einen Moment neben mich, lieber Jack, ich habe Dir etwas zu sagen. Wenn ich Dir in früheren Tagen je hart oder kalt oder gefallsüchtig vorgekommen bin, so war es, weil ich Dich, Jack, zu sehr liebte, um Deine Zukunft dadurch zu stören, daß ich sie mit der meinen verband. Ich habe Dich immer geliebt, liebster Jack, und selbst dann, wo ich Deiner am wenigsten würdig schien. Das ist jetzt dahin, aber ich habe neulich einen Traum gehabt, den Traum eines thörichten Weibes, daß Du, was mir mangelte, in ihr finden könntest“, und sie blickte liebevoll auf das schlafende Mädchen an ihrer Seite — „daß Du sie lieben könntest, wie Du mich geliebt hast. Aber

auch das soll nicht sein, Jaß — nicht wahr?“ und sie blickte ihm sehnsüchtig fragend ins Gesicht — Jaß drückte ihr die Hand, sprach aber nicht. — Nachdem sie einen Augenblick geschwiegen, sagte sie wieder:

„Vielleicht hast Du Recht in Deiner Wahl. (Sie meint die Schulfreundin Carry's.) Sie ist ein gutherziges Mädchen — Jaß — aber ein wenig dreift“.

Und nach diesem letzten Aufflackern eines thörichten schwachen Menschengeistes in ihrer, mit dem Tode ringenden Seele sprach sie nicht mehr. Als sie einen Augenblick später zu ihr traten, flog ein kleines Vögelein, daß sich auf ihre Brust niedergelassen, hinweg, und die Hand, die sie von Carry's Kopfe hoben, fiel leblos an ihre Seite herab.“

Die vierte Geschichte der neuen Sammlung „Ein ländlich Bild von Monte Flat“ erzählt uns, „wie der alte Plunkett heimging.“ Plunkett ist ein Träumer, Lügner und Planeschmied in einem californischen Goldgräberlager, zu dessen Träumen und Plänen vor Allem der gehört, seine, in der Heimath zurückgelassene Familie zu besuchen. Zehn ganze Jahre lang ist er immer und immer wieder im Begriffe, „heimzugehen“. Er will das, nachdem er sich sechs Monate in Monte Flat aufgehalten. Er will es nach den ersten Regengüssen, dann, wenn die Regenzeit vorüber ist, dann, wenn er das Holz auf dem Kastanienhügel gefällt hat, wenn es wieder grüne Weide auf Downs Flat giebt, wenn die Gesellschaft von Amity Ditch ihre erste Dividende giebt u. s. w. Verschiedene Male hat er wirklich Versuche gemacht, nach dem Osten zu reisen, aber immer ist die Sache schließlich unterblieben und Plunkett nach kurzer Zeit wieder zu seinen Bekannten in Monte Flat zurückgekehrt. Endlich bleibt er bei einem solchen Versuche drei volle Jahre weg, und diesmal will er wirklich bei den Seinigen in New-York gewesen sein und giebt ganz genauen Bericht, wie er sie angetroffen. Seine Frau ist noch die böse Sieben, die sie früher gewesen, seine Tochter, wie er durch deren Photographie beweisen kann, aus einem kleinen Kinde zu einer holden Jungfrau erwachsen. Aber lassen wir ihn die Hauptsache selbst erzählen:

„Seht Ihr's, Jungens, ich bin immer der Meinung gewesen, daß man im Stande sein muß, sein eigen Fleisch und Blut durch Instinct heraus zu finden. Es ist jetzt zehn Jahre her, daß ich mein Melindchen zuletzt gesehen habe, und sie war damals erst sieben Jahre und etwa von dieser Höhe. Was that ich daher, als ich nach New-York ging? Ging ich schnurstracks nach meinem Hause und fragte nach meiner Frau und Tochter wie andere Leute? Nein, ich zog mich wie ein Hausfrier an — wie ein Hausfrier, Jungens, und zog die Klingel. Als das Dienstmädchen an die Thür kam, sagte ich — seht Ihr's wohl? — ich wollte den Damens ein paar hübsche Säckelchen zeigen. Da kam eine Stimme über das Treppengeländer, die

sagt: Brauchen nichts nicht — schick ihn fort. Sag ich, indem ich aufsehe: hübsche Spitzen, Madamchen, Schmugglerwaare? — Packe dich fort, elender Kerl, sagt sie. Ich kannte die Stimme, Jungens. 'S war meine Frau natürlich, klar wie Klopfbüchse — da brauchte ich gar keinen Instinct nicht dazu. 'S kann ja aber sein, sag ich, daß die jungen Damens was brauchen. — Hast du gehört, was ich gesagt habe, sagt sie, und damit springt sie auf mich los, und ich mache, daß ich fortkomme. Es ist zehn Jahre her, Jungens, seit ich die Alte nicht gesehen habe, aber ich weiß nicht, wie, als sie den Sprung that, machte ich natürlich, daß ich fortkam. —

Nun denn, indem ich mich ein oder zwei Tage dort herumtrieb, kriegte ich zuletzt heraus, daß die nächste Woche Melindchens Geburtstag gefeiert werden, und daß sie große Gesellschaft bei sich haben sollte. Ich sag' Euch, Jungens, es sollte nicht lumpig bei dem Empfang hergehen. Das ganze Haus war eine einzige Blume, so war es bekränzt, und es flammte von Lichtern, und es gab kein Ende von Dienstvolk und Silberzeug und Erfrischungen und Rinkertischen — „Dnkel Jon!“ — „Nun.“ — „Wo kriegten Sie denn das Geld dazu her?“ — Plunkett warf dem, der ihn unterbrochen einen strengen Blick zu. „Ich habe ja immer gesagt, daß ich, wie ich heimreiste, eine Anweisung auf zehntausend Dollars vorausschickte. Ich habe das immer gesagt, nicht wahr? Nun?“ Seine gute Laune kehrte schnell zurück, und mit einem leichten inwendigen Richern fuhr er fort: „Ich ging in den größten Juwellerladen der Stadt und kaufte ein Paar Diamantohrringe. steckte sie in meine Tasche und ging nach dem Hause. „Ihr Name?“ sagt der Kerl, welcher mir die Thür aufmachte, und der wie ein Mittelbding zwischen einem Kellner und einem Pastor ausah. Skeeficks, sagte ich. Er nimmt mich nun mit nein, und ziemlich bald kommt meine Frau in das Empfangszimmer reingesehelt und sagt: Entschuldigen Sie, aber ich denke nicht, daß ich den Namen kenne. Sie war schreckbar höflich; denn ich hatte eine rothe Perücke auf und einen rothen Backenbart angemacht. — Ein Freund Ihres Herrn Gemahls aus Californien, mit einem Präsent für Ihre Tochter, Fräulein — und ich that, als ob ich den Namen vergessen hätte. Aber auf einmal sagte da 'ne Stimme: Na, das ist doch zu durchsichtig, und herein kam Melindchen. Na, das heiß ich mir doch ziemlich schlecht Theater spielen, Vater — zu thun, als ob Du den Namen Deiner Tochter nicht wüßtest — ist's nicht wahr? Wie geht Dir's, Alter? Und damit reißt sie mir die Perücke und den Backenbart herunter und fällt mir mit ausgebreiteten Armen um den Hals — Instinct, Jungens, reiner Instinct.“

Nicht viele Leute glauben dem Ulysses von Monte Flat diese Geschichte. Ja eigentlich hält sie nur sein Freund Henry York für wahr, der sich in aller Form sogar in Melinda verklebt. Eben soll auf das Zeugniß eines

Mannes hin, der Plunkett jene ganzen drei Jahre in Sonora gesehen, die Lügenhaftigkeit des alten Aufschneiders constatirt werden, als York für ihn eintritt, indem er versichert, ihm in NeuYork begegnet zu sein. Plunkett ist hiervon so überrascht, daß er sich selbst für wahnsinnig hält und mit einem wilden Schrei in Krämpfen zu Boden sinkt. Als er in York's Hütte wieder zu sich kommt, gewinnt er die Ueberzeugung, daß auch dieser die Unwahrheit gesagt, als er ihn in NeuYork gesehen zu haben erklärt, und nun macht er schlechte Witze, ohne zu empfinden, daß er auch seinen Freund getäuscht hat, dem die Photographie Melinda's, die in Wahrheit die einer Schauspielerin in San Francisco ist, inzwischen zu einem Idol geworden. Die rechte Photographie findet sich unter Papieren, die den halbbetrunkenen Plunkett aus der Tasche fallen, dazu ein Brief des Mädchens, und beide zeigen das reine Gegentheil von leiblicher und geistiger Schönheit. Dennoch läßt York's gutes Herz nicht von dem alten Lügenvater. Ein reicher Goldfund setzt ihn in den Stand, nach NeuYork zu reisen, und von dort bringt er die Familie Plunkett's mit, in der Hoffnung, denselben damit zu erfreuen, aber mit üblem Erfolg. Als die Frauen auf den Alten zueilen, bricht er in hellen Wahnsinn aus.

„'s ist Alles Schwindel und Lüge!“ schrie er. „Die sind nicht mein Fleisch und Blut, nicht Verwandte von mir. Es ist nicht meine Frau und ist nicht mein Kind. Meine Tochter ist ein schönes Mädchen — ein schönes Mädchen — hört Ihr's wohl? Sie ist in NeuYork bei ihrer Mutter, und ich bin im Begriffe, sie hierher zu holen. Ich sagte, ich wollte heimgehen, und ich bin daheim gewesen — hört Ihr's wohl. — Ich bin zu Hause gewesen! Es ist eine niederträchtige Posse, die ihr mit mir altem Manne treibt. Laßt mich gehen — hört Ihr's wohl? Haltet mir diese Frauenzimmer vom Leibe! Laßt mich gehen. Ich gehe heim — ich gehe heim.“ — Er streckte seine Arme krampfhaft in die Höhe und fiel auf den Boden hin. Sie hoben ihn rasch auf, aber zu spät. Er war heimgegangen.“

„Sylvesters Kindchen“, die nächste Erzählung, schildert in höchst ergötzlicher Weise die Geschichte eines jungen Bären, den der Verfasser sehr jung in der Hütte eines Freundes im Gebirge kennen lernt, und mit dem er, nachdem er ihn bei der Abreise jenes Freundes nach dem Osten als Pfleger Vater zu sich ins Haus genommen, allerlei wunderliche und verdrießliche Dinge erlebt.

„Wan Lee, der Heide“ ist die Geschichte eines chinesischen Knaben, der, unter den Zaubergesängen eines Taschenspielers auf geheimnißvolle Weise vor den Augen des Verfassers entstanden, später dessen Laufbursche wird, als solcher allerhand Unfug treibt, dann aber unter dem Einfluß eines kleinen guten Mädchens sittlich zu gedeihen beginnt und jetzt ohne Zweifel ein respec-

tabler Jüngling sein würde, wenn er nicht in dem großen Pöbelaufstande, der 1866 in San Francisco gegen die dort angesiedelten Söhne des himmlischen Reichs der Mitte ausbrach, von christlichen Schulkindern zu Tode gesteinigt worden wäre. Die Kellerscene in Hop Sing's Laden, wo Wan Lee durch die Magie des Zauberkünstlers allmählich entsteht und zuletzt als Homunculus unter der Decke hervortritt, ist im höchsten Grade spannend, und der Contrast, in welchem das hochkomische, koboldartige Wesen des Knaben in seiner Eigenschaft als Zeitungsaussträger, dann als Setzer in der Druckerei und als Diener des Redacteurs zu seinem tragischen Tode steht, kommt dem Besten gleich, was Dickens in solchen Dingen geschaffen hat.

Die letzte Geschichte der Sammlung, „Der Narr von Five Forks“, erzählt von einem Goldgräber, der im Osten eine Liebe zurückgelassen hat, immer und immer an sie schreibt, nimmer und nimmer Antwort bekommt und dennoch weiter liebt und hofft. Die Kameraden halten ihn für einen Menschen, der „einen Vogel hat“, sie werden in dieser Meinung bestärkt, als Cyrus den Ertrag eines reichen Goldfundes an die Geliebte schickt, das Geld durch die Post zurück erhält und dennoch weiter hofft. Sie sind völlig von seiner Narrheit überzeugt, als er, trotz dieser Narrheit immer glücklich in seinen Unternehmungen, für das Weib seines Herzens auf einen Hügel über seiner Blockhütte ein schönes Haus baut und mit allem Comfort der Besittung ausstattet. Der Zufall führt sie endlich nach der Wildniß von Five Forks, aber sie ist verheirathet. Im Stollen eines Bergwerks erkennt er sie, als sie ihn ansieht, ihren Gatten, der bei der Besichtigung desselben verschüttet worden ist, zu retten. Er entspricht der Bitte — als echter Narr im Sinne der Welt — und findet dabei selbst den Tod.

Wir wissen, daß wir mit diesen gerippeartigen Analysen keine genügende Vorstellung von der Schönheit dieser Novellen geben können. Ihre Schönheit liegt vorzüglich in den Einzelheiten, in der Ausführung, in der Entwicklung der Charaktere und Situationen, in der tief herauf flammenden Aeußerung der Leidenschaften, in dem Hervorbrechen des göttlichen Funkens aus der Nacht der Sünde und Schwäche, die der Verfasser mit so vollendeter Meisterschaft schildert, und vor Allem auch in dem goldnen Humor, der die tragischen Ereignisse als Folie allenthalben umgiebt und verklärt. Diesen hier nicht wiederzugebenden Dingen im Buche selbst zu folgen, seien die Leser dringend eingeladen; sie werden hohen Genuß finden und uns Dank wissen.